Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 39

Artikel: Das Mühlebergwerk und sein Stausee

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641016

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

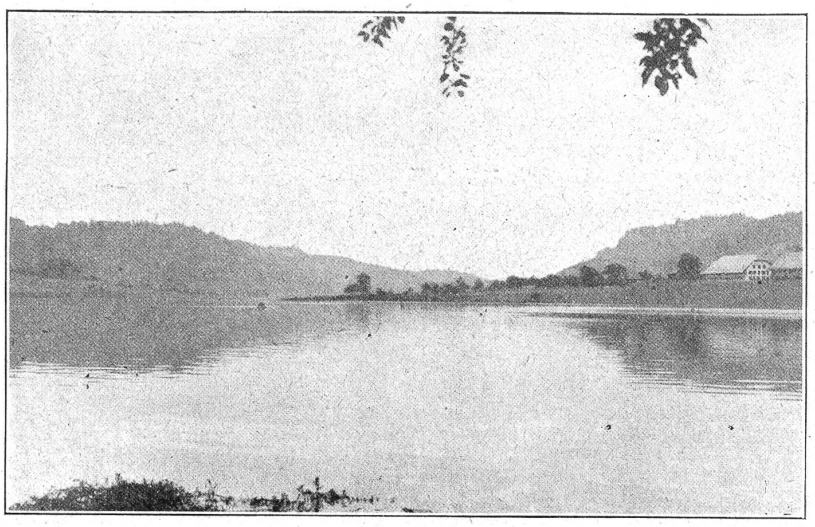
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Stausee bei Ausser-Prägels (ungefähr auf der Höhe von Frauenkappelen).

Wilhelm plötzlich zu einem einsiedlerischen Arbeitsmanne und fügte sich mit Geschick und Fleiß in seine Lage Er ließ die Aecker von den Tagelöhnern, welche der Tuchscherer anstellte, sorgfältig zubereiten und besonders die Steine hinaustragen und besäete sie mit Heusamen. Die Reben bearbeitete er fast ganz allein und kam damit zu Ende, ehe man es gedacht; wie es denn öfter vorkommt, daß solche, die ausnahmsweise oder nach langer Unterbrechung ein Werk beginnen, im ersten Eifer mehr vor sich bringen, als die immer dabei sind. (Fortsetzung folgt.)

Das Mühlebergwerk und sein Stausee.

Welcher Berner und welche Bernerin, die über zwei nur einigermaßen marschtüchtige Beine verfügen, hätte ihn noch nicht gesehen, den Mühleberg-Stausee?

Viele nennen ihn den „Bernersee" und wollen damit wohl der Freude Ausdruck geben, daß auch wir Berner und nicht nur die Zürcher und Genfer nun einen See besitzen auf dem es sich herrlich schön fahren läßt im Ruder- oder sogar im Motorboot. Freilich, verdienen muß man sich diesen Genuß einstweilen noch durch einen mäßigen Marsch hin und zurück zur neuen Hinterkappelenbrücke, von wo aus man ein schönes Stück des Stausees bequem überblicken kann.

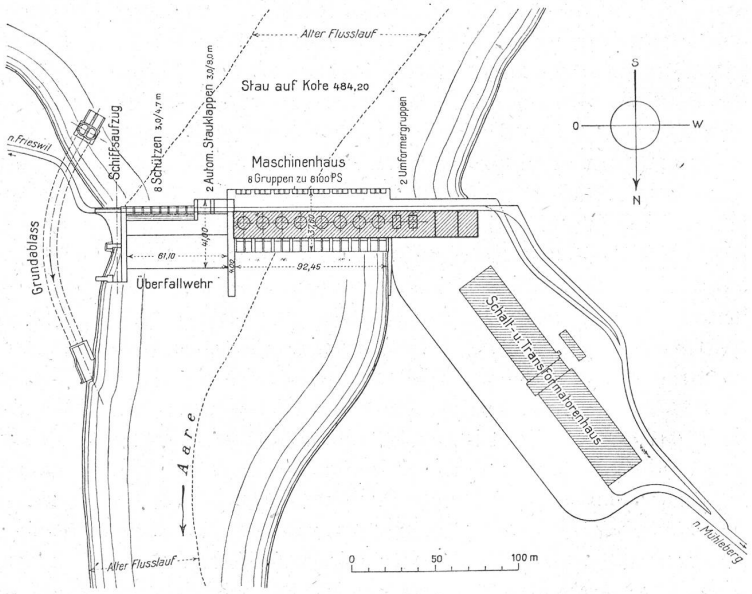
Auch wir drei, Großvater, Vater und Sohn, wollten uns das Naturwunder aus der Nähe ansehen. Doch stand unser Begehren nach einem weitern Ziel. Wir wollten bis zum technischen Urgrund des Stauseephänomens im tiefen Felsentale nordwärts Mühleberg, zum Stauwerk selbst und seiner Kraftzentrale vordringen, und darum fuhren wir an jenem Septembersonntagmorgen zuerst tief ins waldreiche Laupenländchen hinein.

Die Wanderung von Roßhäusern her durch die liebliche, farben- und früchtereiche Gegend mit den stillen Weihern und pappelbewachten Gehöften war für uns drei erlebenshungrigen Wanderer eine angenehme und stimmungsvolle Vorbereitung auf das Haupterlebnis des Tages.

Auf dem Sträßchen zwischen Oberei und Buttenried erwartete uns eine erste eindrucksvolle Ueberraschung. Man steht da unvermutet am Rande des kanônartigen Tales und blickt durch eine Lücke des Waldes, der den steilen Hang bekleidet, auf einen blauen Wasserspiegel hinunter. Da liegt er wahrhaftig in seiner schönsten Wirklichkeit, der Stausee, von dem ganz Bern spricht, und den man gesehen haben muß, will man in der Kultur nicht zurückbleiben. Der Anblick ist in der Tat packend. Was da vor uns liegt, ist der unterste Teil des Stausees. Die Aare bildete hier vor der Stauung eine weitausgreifende Schlinge, das Tal sackförmig erweiternd. Ausgedehntes Augestrüpp, aber auch Wiesen und Aecker und einige kleine Höfe lagen vormals auf dem Talgrunde. Jetzt ruht, was davon nicht weggeschafft werden konnte, zwanzig Meter tief unter Wasser; die Aarewellen überdecken hier in zirka 600 Meter Breite den Talboden und bespülen die zirkusartigen Steilufer. Es ist dies ohne Zweifel die interessanteste und romantischste Stelle des Stausees. Von hier oben überblickt man auch prächtig die Stauanlage in ihrer ganzen Ausdehnung.

Wir stiegen nun, solchermaßen auf die aus der Nähe zu schauenden Dinge in hohem Maße begierig gemacht, mit raschen Schritten die feinunterhaltene neue Stauwerk-Mühlebergstraße zu dem Bauplatz hinunter, der Elfjährige immer zehn Kopflängen voran. Die am Wege stehenden Arbeiterbaracken werden wohl bald verschwinden, während die Wohnhäuschen der Beamten und Techniker des Werkes und das geräumige Verwaltungsgebäude für die Dauer bestimmt sind. Sie sehen in ihrem städtischen Charakter recht wie Kulturpioniere aus in dem ehemals so weltabgelegenen, stillen Gelände.

Nun stehen wir drunten am Stauwerk. Die ehemalige Aumatte ist überdeckt von hohen Schuppen, Arbeitsbaracken und Schienenanlagen, und riesige Stöße von Baugerüstholz sind hier aufgeschichtet. Zementröhren, Betoneisenstäbe liegen herum, Rollwagen und Krane stehen feiernd da, eine kleine Lokomotive, noch in Sonntagsarbeit begriffen, pustet daher. Wie im Eisenbetonbau das riesige Schalt- und Transformatorenhaus und wie das Maschinenhaus entstanden ist, das können wir an einer Stelle ersehen, wo ein Anbau ans Schalthaus in Angriff genommen ist. Riesige Massen Eisen und Zement sind in diesen zwanzig bis dreißig Meter hohen und achtzig Meter langen Gebäudemauern eingegossen. Das letzte Stück des Maschinengebäudes war eben unter Dach



Lageplan des Kraftwerkes Mühleberg — Masstab 1 : 4000.
(Klischee aus der „Schweizer. Bauzeitung".)

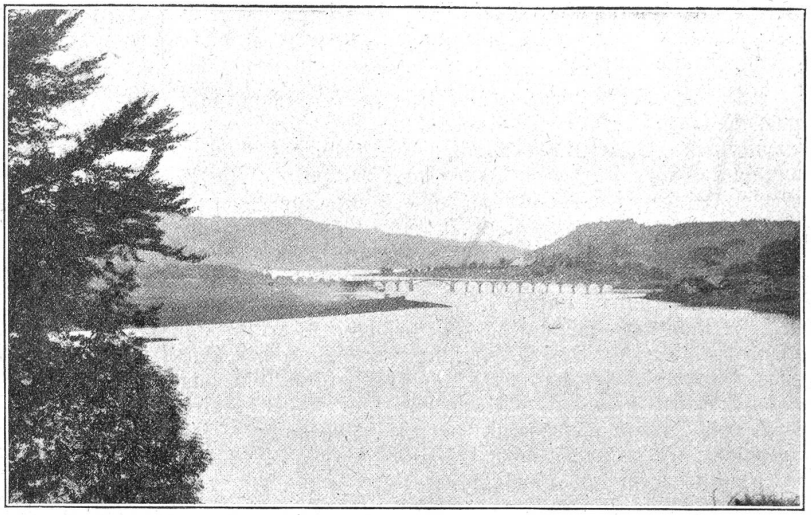
gekommen. Unsere Abbildung (S. 461) stellt ein etwas früheres Baustadium dar, als das, welches wir antrafen. Die ganze Bauanlage macht einen ästhetisch durchaus einwandfreien Eindruck. Riesige Fenster betonen die einzelnen Kraftmaschinengruppen. Acht Turbinen mit zugehörigen Dynamos von 8100 PS maximaler Leistung sind vorgesehen. Eine erste war damals in Tätigkeit; die übrigen sind in Montage oder sollen sukzessive erstellt werden je nach Bedürfnis.

Der Eintritt in die gefährlichen Räume ist den Besuchern natürlich verboten. Doch hat die freundliche Bauleitung dafür gesorgt, daß man vom hohen Söller des Maschinenhauses hinuntersehen kann in den Raum, wo die riesigen Generatoren stehen. Auch wir genossen diesen Anblick, nachdem wir hinaufgestiegen waren auf die Staudammbrücke, von wo aus man bequem diesen Söller betritt. Die Schleuse der einen Turbine war aufgezogen. In der Tiefe hörte man das Wasser mit Getöse in die Turbinenkammer stürzen, wie wilde Tiere, die schon lange hungerten, durch die geöffnete Pforte ins Freie stürzen. Wehe dem Damm und wehe dem davorstehenden Maschinenhaus, wenn die gefesselten Elemente die Tore sprengen sollten! Unheimlich ist das Surren des einen rotierenden Riesendynamos; wie ohrenbetäubend wird der Lärm erst sein beim Vollbetrieb!

Auf dem Staudamm weiterschreitend erreichten wir die beiden automatischen Stauklappen, die dem jetzt noch überflüssigen Wasser Abfluß gestatten. Man umgeht diese interessante Einrichtung, deren Hebelarme hoch in die Luft ragen, mittelst eines hohen Steges, von dem aus, wer nicht schwindlig ist, in den Gischt des hinunterstürzenden Wassers blicken kann. An den Rheinfall denkt man unwillkürlich; die Fallhöhe mag ja ungefähr stimmen. (S. Abb. S. 461) Großvater schlug hier im Ueberschreiten ein schnelleres Tempo an als wir Jungen.

Die letzte Partie des Dammes besteht aus acht elektromotorisch angetriebenen Schützen, die die Hochwasser schadlos abfließen lassen.

So hatten wir nun die eindrucksreiche Passage hinter uns. Noch zog der Schiffsaufzug am äußersten rechten Ende der Talsperre unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er soll eine



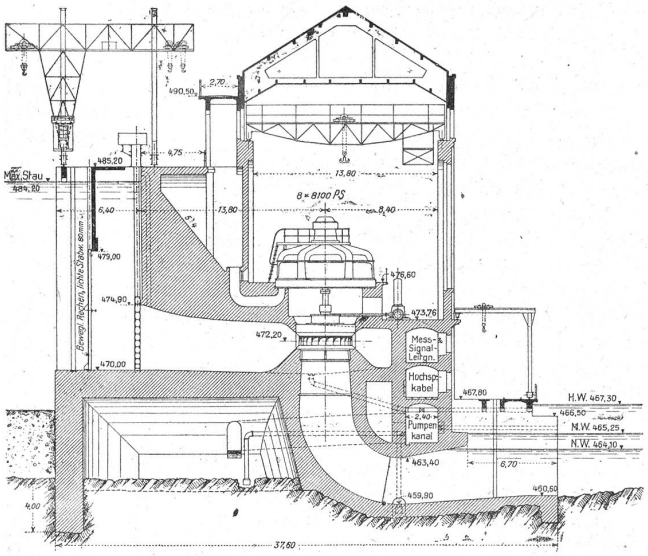
Der Stausee und die neue Wohleibrücke.

Tragfähigkeit für zwei gekuppelte, vollbeladene Vierteiler-Pontons (18 Meter lang und 2 Meter breit) besitzen; die Möglichkeit des Ausbaues für eine spätere Großschiffahrt soll dabei gewahrt worden sein. Auf der Seeseite lag auf einer Miniaturwerft eben das im Fertigbau begriffene Motorboot des Kraftwerkes. Es wird zu Inspektionsfahrten auf dem See verwendet werden. Weithin sichtbare Signale am Strande warnen die Fahrzeuge vor der gefährlichen Nähe der Schleusen und bezeichnen die Landungsstellen.

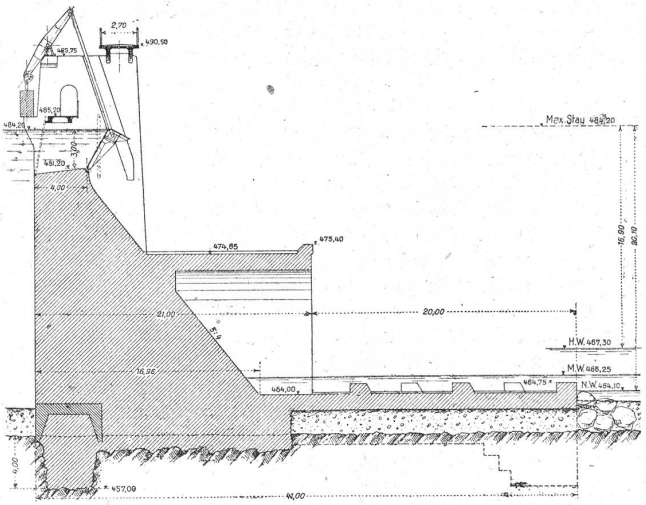
Am rechten Seeufer oberhalb des Dammes steht mitten im Wasser ein quadratisches Häuschen. Wir ließen uns belehren, daß sein Fuß zwanzig Meter tief unten auf dem Seeboden ruht, und daß in seinem Innern die Schützen eingebaut sind, die den Grundablaß öffnen und schließen. Dieser Grundablaß, als Tunnel in das anschließende rechte Felsenufer eingesprengt, war unentbehrlich beim Bau der Sperre und stellt jetzt einen jederzeit bereiten Notablaß für den Stausee dar.

Was man auf dem Staudamm und rings herum mit den Augen wahrnehmen kann, genügt der Wißbegierde des Sonntagsbummlers. Sehr viel interessanter allerdings muß eine Durchwanderung der Anlage unter fachmännischer Führung sein.

Wir drei aber hatten unseren Wissensdurst schon ordentlich gestillt und ließen nun am stillen Waldbord mit schönem



Schnitt durch das Maschinenhaus. — Masstab 1 : 500.
(Klischee aus der „Schweizer. Bauzeitung".)



Schnitt durch die Regulierklappen des Stauwehrs, — 1 : 500.
(Klischee aus der Schweizer. Bauzeitung.)

Ausblick auf den buchtenreichen See, die feinsten Rucksackschätze vor uns ausgebreitet, auch unsere hungrige Leiblichkeit zum Rechte kommen.

Auf dem Wasserspiegel glänzte die frühe Nachmittagssonne. Wir zählten ein Dutzend Kähne, die ihre weißen Linien zogen. Aus etlichen schallten Handharmonikaklänge. Zu unsern Füßen stieg eine Bauernfamilie, Vater, Mutter und viele Kinder, ins Ruderboot, um sich ihr Sonntagsvergnügen zu holen. So fahren in Norwegen die Bauern zur Kirche und auf Besuch ins Nachbardorf. An eine norwegische Fjordlandschaft erinnert die spitzschnablige Bucht, die jetzt der ertrunkene untere Teil des Leubachgrabens darstellt. Freilich, recht zahm sind diese Fjorde; es fehlen die Felsen und Gletscher und Wasserstürze des Hintergrundes. Etwas verwundert schauen die stillen Waldgründe auf das fremde Element herunter. Naturgemäß sind die Uferlinien des neuen Sees nicht überall harmonisch gestaltet. Sie tragen sichtbarlich den Stempel des Künstlichen an sich, und da und dort gemahnen im Wasser stehende Büsche und Bäume an Ueberschwemmung und Zerstörung. Die Liegenschaftsverwaltung des Kraftwerkes, der die Ufergebiete unterstellt sind, wird mit naturschützlerischer Hand hier eingreifen müssen; sie wird für abwechslungsreiche und naturgemäße Uferbewachsung sorgen müssen, um diese herben Linien und nackten Stellen zu verdecken. Für die Belebung von Busch und Röhricht wird die Natur schon selber sorgen, namentlich wenn die Kraftwerkverwaltung den Fischbestand in dem Maße hebt, wie er den Möven- und Entenschwärmen, die bereits ihre Rekognoszierungsflüge unternehmen, wünschenswert erscheinen mag. Von der Anlage der projektierten Fischtreppe mußte der Höhe des Staudammes wegen abgesehen werden. Dafür hat das Kraftwerk in bezug auf den Fischbestand des Staugebiets gewisse Verpflichtungen übernommen.

*

Der Rest unseres Tages galt dem Heimmarsch über Steinesweg, Illiswil, Wohlen, Hinterkappelen. Es schien uns ungewiß, ob der Uferweg überall fertig und passierbar sei, sonst hätten wir natürlich diesen benutzt. Nur ab und zu blickte der Stausee durch einen Taleinschnitt zu uns herauf, bis wir ihn dann bei Wohlen, in etwas verjüngter Breite allerdings, wieder zu Gesicht bekamen. Weithin wahrnehmbar ist der Wohlciviadukt mit seiner respektablen Länge von 203 Metern und seinen 16 Bogen. Er ersetzt die alte, hölzerne Wohlenbrücke, wie die neue, höhere und breitere, aber etwas weniger lange (173 Meter) Hinterkappelenbrücke die alte, gedeckte überflüssig macht. Die neue Hinterkappelenbrücke ist als Hochbrücke gedacht und verbindet die beiden Hochufer in sanfter Steigung einige hundert Meter unterhalb der alten Brücke. Diese steht heute knapp auf dem Wasser und harrt, vom Staate angekauft, auf eine anderweitige Aufgabe. Mit ihr weicht auch für diese ehedem stille Gegend die Zeit der gemächlichen Bernerwägeli der Zeit des Autos und des elektrischen Trams. Die beiden Brücken, die aus Eichenbalken und die aus Eisenbeton, sind die Symbole dieser beiden Zeitalter. Die Menge der Neugierigen, die die Stadt allsonntäglich hier hinausschickt, nimmt laut und fröhlich Partei für die neue Zeit. Vorab die Jugend, die sich in den Fluten tummelt und mit den Wildenten um die Wette schwimmt und taucht. Natürlich begeisterte sich der jüngste von uns sofort für dieses bunte Bild des Lebens, das sich uns darbot, als wir von der hochgebauten neuen Brücke auf das improvisierte Volksfest an den Stauseeufern hüben und drüben hinuntersahen. Wir beide ältern aber drängten zum Heimmarsch, des langen Weges durch den Bremgarten gedenkend und unseres Versprechens, rechtzeitig daheim zu sein. Ehe wir in den Wald traten, kehrten wir uns noch einmal um nach dem glänzenden Wasserspiegel, auf dem gerade ein Motorboot mit einer fröhlichen Gesellschaft talabwärts fuhr. Wer weiß, vielleicht langt's auch uns einmal zu einer Bootsfahrt! Aber auch so nahmen wir wertvolle und frohe Eindrücke mit nach Hause.

Wer Wandermut hat und einen pflichtenfreien Sonntag, dem rate ich dringend, unserem Beispiele zu folgen und das Mühlebergwerk und seinen imposanten Stausee zu besuchen.

H. B.

Von Lötschen nach dem Lago Maggiore.

Reisebriefe von Emil Balmer.

(Fortsetzung.)

Am Abend meiner Ankunft da haben wir gerade die Verlobung der Signorina Lina gefeiert. In einem großen, schönen, festlich geschmückten Saale, der auf der einen Seite des Hofes eingebaut ist, fand die stille Feier statt. Der sehr sympathische Bräutigam hat mich eingeladen, das nächste Jahr zu ihnen zu kommen, und so werde ich also bei der nächsten Tessinerfahrt in Giornico im schönen Livinental meinen ersten Halt machen. — Unter dem grünen Laubdach des Cortile plaudere ich viel mit meinen Amici. Und manchmal hat auch ein Wanderer das Glück, hier einzukehren; er geht dann nicht sogleich wieder fort. Hier ist er wie zu Hause, so heimelig kommt ihm alles vor. Das fühlt ein jeder Fremde, der im Hause meiner Gastgeber eintritt, das fühlten auch alle Soldaten, die während der Grenzbesetzung hier weilten, sie alle haben dieses Haus und diesen Hof in schönster Erinnerung behalten, denn der Ort ist ihnen vielfach zum zweiten Heim geworden. Hier ist der Fremde Gast im rechten Sinne und eine angenehmere und liebenswürdigere Gesellschaft als die der beiden Töchter des Hauses gibt es wohl nicht so schnell. — Am Sonntag morgen bin ich mit Beppino nach Bellavista gefahren. Da habe ich auch mein Brissago wieder gesehen und mit ihm erwachten all die wehmütigen Erinnerungen des letzten Frühlings. Schnell ging ich die Signora Maria grüßen und versprach, noch einmal an einem Abend herzukommen. Auf dem Rückweg nach Ascona luden wir einen Wandervogel auf, der mit Rucksack und Laute bepackt des Wegs kam. Er mußte uns dafür brav singen. Aber er tat es gern und schön und in Ascona kam er mit uns in den Hof und sang von Liebe, Lust und Leid. Auch er blieb dann für diesen Tag der Gast des Hauses. — Am Nachmittag war große Prozession. Alle fünf Jahre einmal wird ein Heiliger oder ein sog. „Beato" von Ascona feierlich herumgetragen. Mit Blumen waren die Straßen bestreut, mit Rosen die Marienbilder an den Straßenecken geschmückt. Zwischen hohen Mauern hindurch schritt singend die Prozession — ein farbenprächtiges Bild!

Am Sonntag nach dem Nachtessen stiegen wir dann auf den Monte Verità. Es war ein warmer Sommerabend. Aus versteckten Villen und tropischen Parkanlagen tönte Mandolinenklang und süßer Geigenton strömte voll in die von Blumenduft erfüllte Luft. — Der Mond glitzerte in magischer Pracht über den Wassern und jenseits des Sees flimmerten die Lichter der Dörfer. Aus der Halle des Hotels Monte Verità, das mit seinen fünfzehn Chalets wundervoll in natürlichen Parkanlagen gelegen ist, tönte Musik. Aus dem gewaltigen elektrischen Orchestrion scholl der Pilgerchor aus Tannhäuser. Dann kam irgendeine moderne Tanzweise und die Paare drehten sich, oder besser gesagt, schoben sich und hüpften herum. Es war eine fröhliche, ungezwungene Gesellschaft, die wir da oben trafen. Es waren hauptsächlich die „Fremden" von Ascona, die sich hier gefunden hatten. Deutsche, Deutschschweizer, Franzosen, Engländer, dann auch Asconesen, alles einträchtiglich beisammen. An solchen Orten vernarben am ehesten die Wunden des Krieges und der sinnlose Haß macht der Vernunft Platz. Ja justemänt, auch zwei „tolle" Bernerinnen waren da, und sie sagten mir, daß sie auch schon im Gantrisch und im Seelital mit uns Ski gefahren seien. Jetzt sind sie schon bald ein Jahr hier, und es gefalle ihnen so gut, daß sie Bern samt